

Familienähnliche Strukturen

Die Möglichkeit, als Gruppe zusammenzubleiben, und die Neigung, sich in familienähnlichen Strukturen zusammenzuschließen, halfen vielen Frauen, die Haftzeit psychisch und physisch besser zu verkraften. Oft hatten diese Kleingruppen aufgrund ihrer gemeinsamen Herkunft, Sprache oder Religion zueinander gefunden. Sie teilten die knappen Lebensmittelrationen, sprachen sich gegenseitig Mut zu, tauschten ihre Erinnerungen aus, kümmerten sich umeinander, versorgten die Kranken und gaben einander Halt und Zärtlichkeit.

I still missed my parents very much, but the hurt was assuaged somewhat by the fact that here, in camp, I was not different from almost everyone else. [...] It was easier to survive if one had a relative, or a friend. Mila, Renia, Inga and I had each other by just being there when needed, but when one of us got something extra, we often shared it. [...] It was at those times that we were able to share the gift in private, when we were together. It meant a lot to us to be able to do that.

Bericht von Madeleine Schulps, 1996, KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Wenn wir uns gegenseitig nicht Mut zugesprochen hätten, würden wir gar nicht weiterleben können. Wir lebten einfach nur mit dem Gedanken, gemeinsam überleben zu müssen.

Interview mit Maria Anioła, Mai 1989, Interview: Bernt Roder, KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Wir berührten unsere kahlen Köpfe und fingen an zu lachen, vorsichtig, aber aus dem Gelächter wurden bald Tränen. „Was geschieht hier? Was werden sie uns antun?“ „Lass uns zusammenbleiben, was auch immer geschieht“, flüsterte Mila, als ob sie meine Gedanken lesen könnte. [...] Wir rückten eng aneinander, um etwas Trost und Nähe zu bekommen; Fluten von Tränen liefen über unsere Gesichter. Wir waren noch lebendig, wir konnten noch weinen [...] Zu wissen, dass wir einander halten, spendete uns an diesem entsetzlichen Ort etwas Trost.

Schulps, Madeleine: A Life on Hold – A Holocaust Memoir, in: Lebenszeugnisse aus dem KZ Sasel. Hamburg 1998, S. 11

Es haben sich solche kleinen Gruppen formiert, Kameraderie. [...] Und wenn man zur Arbeit ging, hat man sich in [...] Reihen gestellt, fünf zusammen. [...] Wenn wir wollten, dass alle unsere Kameradinnen zusammengingen, haben wir uns so hingestellt. Und wir haben uns so Hilfe geleistet. Wenn es die eine nicht konnte, hat die andere etwas für sie gearbeitet. Ja, das haben wir immer gemacht. Wir waren immer so zusammen.

Interview mit Teresa Stiland, 30.11.1993, Interview: Ulrike Jureit, KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Diese oftmals engen Bindungen finden noch heute ihren Ausdruck in dem Begriff „Lagerschwestern“, mit denen viele Überlebende ihre damalige Bezugsgruppe bezeichnen.

Auf einem sofort organisierten Appell wurden wir in Arbeitsgruppen aufgeteilt, bekamen neue Nummern und glücklicherweise bekamen wir alle denselben Block. Unsere Freude darüber war sehr groß. Hinter uns hatten wir viele Monate Leiden, waren miteinander vertraut, solidarisch. [...] Und wenn man uns in den neuen Arbeitsbedingungen getrennt hätte, wer weiß, ob wir so viele körperliche und seelische Kräfte aufgebracht hätten, den glücklichen Augenblick der Freiheit zu genießen, der circa 9 Monate später für uns da war.

Interview mit Elzbieta Cierpiol, Mai 1989, Interview: Bernt Roder, KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Ich habe abends, nach der Arbeit, noch in der Küche beim Kartoffelschälen geholfen. Dafür habe ich eine Suppe bekommen. Ich hatte eine Kameradin in der Krankenstube, mit der ich sieben Jahre in einer Klasse war: Luba. Die Müller hat sie oft geschlagen. Sie war krank geworden und ich habe ihr was zu essen gebracht.

Interview mit Frau Mienenbacher (und Teresa Stiland), 1986, Interview: Ludwig Eiber, KZ-Gedenkstätte Neuengamme